

lieblichste Dicksicht bilden, und mit den schönsten Blumenparthieen abwechseln, verleihen dem Orte einen so magischen Reiz, daß er nur noch erhöht werden kann durch die lichte mit Wohlgerüchen erfüllte Luft, durch den Zauber des südlichen Abendlichtes und durch den Blick auf die rosig schimmernden Sierras, die man an mehreren Stellen des Gartens herüberrauchen sieht. Ich setzte mich auf eine der steinernen Bänke nieder und überließ mich con amore den zauberischen Eindrücken, die all' diese Schönheiten auf den Nordländer machen müssen. Allmählig füllte sich der Garten immer mehr und bald waren alle Bänke um mich her mit sächernden Frauen besetzt. Der St. Jacobustag führte eine Menge von Leuten aus allen Ständen in ihren malerischen Feiertagskleidern hierher, und lange sah ich dem regen spanischen Volksleben zu, das ich hier so recht Gelegenheit hatte, in seinem ungezwungenen, heiteren Wesen zu beobachten. Die Trachten der Frauen aus den niederen Ständen mit ihren schwarzseidenen Mantillen, die hier gewöhnlich mit einem Sammetstreifen besetzt sind, und von hinten nichts weniger als schön aussehen, ihren grellfarbigen Röcken, gestickten Strümpfen und seidenen Schuhen, waren höchst eigenthümlich. Den nie fehlenden Fächer in unaufhörlicher Bewegung erhaltend, stolzirten sie in gravitätischer Haltung und in lebhaftem Gespräch begriffen auf und ab, oder ließen sich gruppenweise auf den marmornen Bänken oder herbeigebrachten Strohstühlen, die auf jeder Alameda zu haben sind, nieder. Pariser Moden sieht man hier auch bei den höheren



Ständen nicht, sondern überall nur die nationale Mantilla. Auch einige Geistliche bewegten sich mit ihren schwarzen Mänteln und Schiffhüten unter der Menge. Als ich den Rückweg zur Fonda antrat, war die Beleuchtung der Aussicht von der Brücke so wunderbar schön, daß ich mich lange Zeit von dem zauberischen Anblick nicht losreißen konnte. Die immer noch große Hitze hatte einen solchen Durst in mir erzeugt, daß ich in einem Café, das in der Nähe der Brücke am Ufer der Segura liegt, ein Glas Eis mir geben ließ, welches vor der Thür im Angesicht einer anderen kleinen Alameda eingenommen wurde, die am Ufer des Flusses sich hinzieht und mehr von der vornehmen Welt besucht zu werden scheint. Die faden, abgedroschenen, revolutionären Redensarten, die ich in einer Madrider Zeitung las, und die ganz an die Ruhmredigkeit der Barrikadenhelden vom Jahre 1848 erinnerten, bildeten einen widerwärtigen Contrast mit der behaglichen, harmlosen Ruhe, in der mir Murcia erschien, und die ich überhaupt, fern von aller Politik, auf meiner Tartanenreise genossen. Die Fonda in Murcia war gut und die Leute daselbst sehr gutmüthig und gefällig. Abends vor dem Schlafengehen bemerkte ich über meinem Bette ein kleines Bild mit der deutschen Inschrift: „Die heilige Anna,“ was mir, da grade der Vorabend ihres Festes war, wie ein freundliches Omen des himmlischen Schutzes und wie ein lieblicher Abschieds-Gruß erschien, mit dem das schöne Murcia mich entlassen wollte.

Die zweite Hälfte meiner Tartanenreise sollte nun

beginnen, wo die Wege schlechter, die Straßen (in Andalusien wenigstens) vielleicht unsicher, und überdies mein Tartanero, der noch nie hier gereist, des Weges unkundig war, und wir deßhalb nur durch Fragen uns zurechtfinden sollten. Die südliche Richtung, die wir bis Murcia innegehalten, sollte nunmehr mit einer südwestlichen vertauscht werden. Am frühen Morgen des 26. Juli verließen wir Murcia, nachdem ich noch einen Blick in das Innere der Cathedrale geworfen, die jedoch mit Bau-Gerüsten angefüllt und alles Schmuckes entkleidet war. Die Huerta, die uns nun wieder empfing, bietet trotz ihrer Einförmigkeit doch immer einen Anblick dar, auf dem das Auge mit Wohlgefallen verweilt. Wir Nordländer sind zu wenig gewöhnt an die südliche Vegetation, als daß wir sie nicht immer mit Freude und Interesse betrachteten. Die verhältnißmäßige Sterilität und Unschönheit unserer heimathlichen Gegenden (die ich hierdurch übrigens keineswegs verläumden will, da sie manche wesentliche Vorzüge vor den spanischen haben) gewährt uns den großen Vortheil, die schönen südlichen Eindrücke um so frischer zu empfangen und mit stets regem Interesse aufzunehmen. Ich konnte mich innig über jede Palme freuen, an der wir vorbeikamen, und mit unermüdeter Aufmerksamkeit das fruchtbare Dickicht der Huerta betrachten. Auch hier begegneten wir, wie bei Valencia, vielen Landleuten, die ihre Produkte nach der Stadt brachten. Die oben bereits beschriebene (valencianische) Tracht steht besonders den kleinen Jungen gut, die, mit einem großen Stabe bewaffnet, und gewöhnlich

einen Espartoforb auf dem Rücken schleppend, mit ihren runden, breitfrämpigen, braunen Hüten und allerliebsten unschuldigen Gesichtern, aus denen die lebhaften, schönen Augen freundlich hervorglänzen, in ihrem weißen, immer reinlichen Hemde munter und rüstig einherschreiten. Bei dem kleinen Örtchen Alcantarilla hört die Huerta auf und eine öde, baumlose, mit Stoppelfeldern bedeckte Gegend beginnt. Der Horizont bleibt fortwährend nach allen Richtungen hin von felsigen Gebirgsketten begränzt. Im Süden namentlich zieht sich hier, in ganz grader Richtung von Osten nach Westen hinlaufend, eine mächtige Felsenmauer hin, welche die Richtung der Meeresküste bezeichnet, und hinter der die Hafenstadt Cartagena liegt. Diese nackten Sierrren, an denen die Sonnenstrahlen fast in allen Farben des Regenbogens spielen, sehen von weitem aus, als wenn sie vom schönsten Sammt wären, oder erscheinen, um der vielen Ecken und Kanten willen, die sie darbieten, wie zerknittertes Seidenpapier. Ihre Betrachtung ist die einzige Unterhaltung, welche die nunmehr sehr einförmige und öde Gegend darbietet, die gleichwohl im Frühjahr, wenn die jetzt verbrannten Stoppelfelder mit frischem Grün bedeckt sind, ein sehr angenehmes Bild gewähren muß. Der orientalische Charakter der spanischen Gegenden zeigt sich vornehmlich in diesem Contrast der schattenlosen Einöde, wo man nichts als ausgebranntes Land und sterile Felsen sieht, mit den äußerst fruchtbaren, von der üppigsten Vegetation bedeckten Dasen, die überall hervortreten, wo Wasser

vorhanden ist. Der majestätische Thurm der Cathedrale von Murcia blieb noch lange sichtbar. Der Weg war schlecht und oft kaum ein Wagengleis bemerkbar, da er meist nur Maulthiertreibern, welche durch ganz Spanien caravanenmäßig ziehen, und den Transport der Güter besorgen, zur Straße dient. Auf dem ganzen Wege zwischen Murcia und Granada sind wir, außer einigen carros, d. h. schlechten zweirädrigen Frachtwagen, die jedoch eine große Seltenheit waren, keinem einzigen Wagen begegnet. Nur Caravanen von schwerbeladenen Eseln und Maulthieren zeigten sich zuweilen; im Ganzen scheint sehr wenig Verkehr zwischen Murcia und Granada zu bestehen. Gegen zehn Uhr kamen wir in dem großen Dorfe Lebrilla an, das sich durch nichts Besonderes, als nur durch Mangel an Schatten und durch eine große Erdspalte auszeichnet, die sich mitten hindurch zieht, und die man, da keine Brücke hinüberführt, der Länge nach umfahren muß, um auf die andere Seite zu gelangen. Einige Palmen erheben sich malerisch zwischen den Häusern. In der Nähe des Dorfes ist gut bewässerte Huerta, die insbesondere colossale Feigenbäume enthält. Die Posada, in der wir die Mittagsstunden zubrachten, war sehr groß und höchst charakteristisch. Die Beschreibung derselben mag hier, da ich von Lebrilla weiter nichts zu erzählen weiß, als Modell für eine spanische Normal-Posada dienen.

Der große gepflasterte Raum, in den man durch das Thor des Hauses unmittelbar hineinfährt, dessen Decke auf mehreren dicken, viereckigen Pfeilern ruht, bildet, wie

immer, den allgemeinen Salon, in dem die Gäste sich aufhalten. Auf einigen, an der Wand hinlaufenden gemauerten Bänken oder schlechten, unbequemen Strohstühlen, die in der Nähe des Thores stehen, kann man sich niederlassen. In einem Winkel befindet sich die Küche, ein langer Heerd, wie eine lange gemauerte Bank geformt, die durch kleine, fußhohe Zwischenmauern in viele Abtheilungen gesondert ist, in deren jeder ein besonderes Feuer angezündet werden kann (wahrscheinlich für die Gäste, welche ihre Speisen sich selbst bereiten wollen). Die Hinterwand dieses Heerdes ist mit glafirten Kacheln ausgelegt, auf denen sich rohe, sonderbare, zum Theil humoristische Figuren befinden. Hier ist die Padrona oder Ama mit ihren criadas oder mozas (Mägden) beschäftigt, die von den Gästen gewöhnlich chica (Kleine) gerufen werden. Oft wird aber auch nicht auf dem Heerde gekocht, sondern in einem Loche des Fußbodens das Feuer angezündet und in einem darüberstehenden Kessel das Essen bereitet. Auf diese Weise wurde in der Regel unser pollo con arroz gekocht. In der Nähe der Küche befindet sich eine Kammer, welche zur Aufbewahrung der Geräthschaften, namentlich der Wasserkrüge, wenn diese nicht in dem großen Raume selbst stehen, dient. Rings in den Mauern und an den Pfeilern sind in die Wand starke hölzerne Haken eingemauert, an denen die Arrieros und Carreteros (Maulthiertreiber und Fuhrleute) ihr leichteres Gepäck aufhängen. Die schweren Stücke liegen darunter auf dem Boden. An der Wand lehnen in der Regel ihre Flinten, da sie

selten unbewaffnet reisen, was bei der Unsicherheit der Straßen in Spanien fast allgemeine Sitte ist, und auch dazu dient, sich Proviant durch Erlegung von paxaros (Vögeln) oder Kaninchen zu verschaffen, da die Jagd in Spanien noch durchweg frei ist, und die Posadas mit Lebensmitteln nur dürftig versehen sind. Mein Tartanero hatte, wie er sagte, nur um der unruhigen Zeiten willen, diesmal seine escopeta zu Hause gelassen, obgleich er die Lizenz, eine solche zu tragen, die gegenwärtig in Spanien für das Führen von Waffen nothwendig ist und eine Einnahme für die Regierung bildet, in der Tasche bei sich führte. An diesen Wänden und unter ihren Haken sieht man die Leute in oft sehr malerischen Gruppen auf ihren Mänteln oder Decken, die auf der Erde oder über dem Gepäck ausgebreitet sind, umherliegen und ihre Siesta halten, während die an dem Haken hängenden Sachen, ebenfalls recht malerisch, von dem netten andalusischen Hut, der darüber gehangen wird, gekrönt werden. In dem hinteren Theile des großen Raumes ist die Remise für Wagen und Carros, und zugleich der Aufenthalt von Schweinen, Hühnern und anderen Hausthieren, die sich jedoch selten auf diesen Ort beschränken, und einem, ehe man sich's versteht, zwischen die Beine laufen. Das Pflaster ist immer, obgleich fast ununterbrochen gefehrt wird, mit Staub und Spreu bedeckt, die der Luftzug, der durch das offene Thor hereinstromt und der freilich bei der Hitze recht angenehm ist, umhertreibt. Dem Eingangsthor gegenüber liegt das andere, ebenfalls immer offenstehende, das in den

Hofraum führt, der von Stallungen für Pferde und Maulthiere eingeschlossen ist und zuweilen einen Brunnen in seiner Mitte hat, der jedoch nur für die Thiere trinkbares Wasser liefert. In diesem eben beschriebenen Raume muß man die vier bis fünf Stunden zubringen, die zur Mittagsruhe erforderlich sind, will man sich nicht ein besonderes Cuarto geben lassen, worin es heiß und dunstig, und überaus langweilig wäre. Ich habe es in der Regel vorgezogen, in dem unteren Raume zu bleiben, wo ein angenehmer Schatten und beständiger Luftzug die Hitze mildert, und man überdies Gelegenheit hat, das volksthümliche Treiben zu beobachten. Hier giebt es jeden Augenblick Abwechslung. Bald werden Stiere oder Maulthiere zur Tränke in den Hof durchgetrieben, bald kommt eine neue Gesellschaft Arrieros an, bald hört man den naiven Reden der Ama (Wirthin) mit ihren criadas oder den Gesprächen der Arrieros zu, mitunter läßt sich auch ein Guitarrenspieler oder Sänger hören, bald erscheint wieder ein aguador (Wasserverkäufer) und bietet erquickende agua orchata oder agua de limon an, die er in einem großen blechernen, wie ein Gefäß zum Buttern aussehenden Behälter trägt, und aus ziemlich schmutzigen Gläsern credenzt. In Lebrilla zog unter anderen eine alte blinde Frau meine Aufmerksamkeit auf sich, die schlechtweg ciega (Blinde) gerufen und zu verschiedenen Diensten und Gängen benützt wurde, welche fast zu dem Schlusse berechtigten, daß sie trotz ihrer Blindheit recht gut sehe, und die zuweilen ein melancholisches Lied anstimmte. Einige Stiere, die

man zur Tränke in den Hof trieb, wurden bei der Rückkehr auf ihrem Durchzuge durch den Salon von einem muthwilligen, jungen Burschen absichtlich wild gemacht, so daß sie in wilder Flucht zum Thore hinauschoßen, ein Spaß, der leicht übel hätte ablaufen können.

Nachdem wir unser obligates pollo con arroz eingenommen und ich in der Tartane meine Siesta gehalten, machten wir uns um zwei Uhr wieder auf den Weg. Die Gegend war fortwährend von derselben Beschaffenheit, d. h. eine große, sonnenverbrannte, mit Stoppelfeldern und Ölbäumen bedeckte, von Osten nach Westen beständig ansteigende Ebene, die im Norden und Süden von parallellaufenden Sierras begränzt wird. Hin und wieder erschien oasenmäßig ein Stück Huerta, in der dann immer eine fast tropische Vegetation sich entwickelte. Die vielen Ölbäume waren stets von chicharras (Grillen) bedeckt, die mit ihrem starken, monotonen Geräusch die Einsamkeit der Gegend belebten. Ein alter, wahrscheinlich morischer Thurm, der einsam auf dem Felde, unmittelbar neben der Straße stand, und in den ich hineinkroch, um ihn näher zu untersuchen, bot außer einigen sonderbaren runden Löchern, die ganz wie die Überbleibsel eines Topfgewölbes ausfahen, nichts Bemerkenswerthes dar. Die Spuren eines Feuers in seinem inneren Raume zeigten, daß er zuweilen Hirten oder vielleicht auch noch anderen Leuten zur Lagerstatt oder zum Versteck dienen müsse. Bald darauf näherten wir uns der nördlichen Sierra, die sich in einem Winkel nach Süden

herüberzog und uns den Weg halb zu versperren schien. Ein kleines Pueblo, von einer freundlichen Huerta umgeben, lag in diesem Gebirgswinkel und wurde von einem malerischen Wartthurme überragt, der auf einem vorspringenden Felsen stand, und das ganze Thal bis Murcia hin beherrschte. Derselbe correspondirte mit einem anderen auf einer höheren, dahinter liegenden Sierra gelegenen, welcher wiederum das Thal auf der anderen Seite überblickte. Wie unsere Telegraphenstationen hatten die Moren ihr ganzes Land mit einem Netze von Wartthürmen (atalayas) bedeckt, deren Feuer-signale den Einbruch eines Feindes sogleich nach allen Gegenden hin verkündeten. Unser Weg nahm nunmehr eine südlichere Richtung, um der vordringenden Sierra auszuweichen, und das Thal wurde unebner und hügliger. Bald zeigte sich das Städtchen Totana auf dem breiten Rücken eines Hügels, der den westlichen Horizont begränzte. Hier waren die Leute auf den Feldern, die alle bereits abgemäht und mit Stoppeln bedeckt waren, überall mit Dreschen beschäftigt, das in Spanien auf eigenthümliche, erwähnenswerthe Art geschieht. Die Tennen befinden sich auf dem freien Felde, woselbst auch das Getreide in großen Schobern aufgespeichert wird. Um es auszudreschen wird ein Pferd, oder auch mehrere zugleich, auf der Tenne im Kreise herumgetrieben, während der Treiber ganz gemächlich auf einem Brett steht, welches das Pferd nach sich schleift. Dies scheint zugleich ein Hauptvergnügen für die Kinder zu sein. Ich sah mehrere kleine Mädchen, die, mit auf dem Brett stehend,

mit ihren Armen an die Beine ihres Vaters sich anklammerten, und sich mit ihm herumschleifen ließen. Diese Operation, bei der der Bauer wie ein Triumphator hinter seinem Pferde steht und keine Hand zu rühren braucht, vertritt hier die Stelle unseres mühsamen Dreschens.

Totana, das, wie mein Reisehandbuch sagte, der Hauptsitz der Zigeuner in der Provinz Murcia sein soll, steht in der That höchst zigeunermäßig aus. Kleine, wie viereckige Würfel geformte, elende Lehmhütten mit platten Dächern, bilden enge, krumme Gassen, zwischen denen sich zuweilen eine schöne Palme erhebt. Doch scheint nur der östliche Theil der Stadt, durch den wir unseren Einzug hielten, von so schlechter Beschaffenheit zu sein. Am anderen Morgen bemerkten wir noch einige bessere Straßen. Totana ist übrigens ein ziemlich großer Ort, dessen Häuser auf mehreren kleinen Hügeln zerstreut sind. Die Posada war wider Erwarten ziemlich gut. Die Criada des Hauses hatte ich in starkem Verdacht, eine Zigeunerin zu sein. Ich erhielt ein phantastisch mit vielen Heiligenbildern ausgeschmücktes Zimmer, das die Pukstube der Wirthsleute zu sein schien. Die dicke, sehr freundliche Wirthin machte mir mein Bett ohne Bettstelle auf dem Lehm Boden des Zimmers zurecht. Dieser wird jedesmal, bei der Besitznahme des Cuarto durch einen Gast, mit Wasser besprengt, um die Hitze zu mildern. Aus meinem Fenster sah ich eine prächtige Palme über die orientalischen Häuser sich erheben, hinter der es des Abends wetterleuchtete. Der Wirth, der außer der Posada noch einen Kramladen hatte,

verstand lateinisch und hatte die Schulklassen bis zur Philosophie durchgemacht.

Die Reise am folgenden Morgen von Totana bis Lorca bot wenig Interessantes dar. Der Charakter der Gegend war derselbe wie am vorigen Tage, eine ausgedehnte, von Sierren eingeschlossene Ebene, in der wir, wie gestern, immer allmählig bergan fuhren. Das sonderbare Dreschen auf dem Felde war überall im Gange, und die Grillen auf den Ölbäumen machten lauter als je ihre betäubende Musik. Die Langweiligkeit der öden Gegend wurde nur selten durch eine grüne Dase oder eine am Wege blühende Agave unterbrochen. Um die großen goldgelben Blüthen dieser Pflanze in der Nähe betrachten zu können, wollte Carmelo mir eine solche mit einem Stocke abschlagen, und nur mit Mühe gelang es ihm, obgleich der Stock ziemlich lang war, die allerunterste Rispe aus der armleuchterartigen Krone zu erreichen. Hieraus kann man auf die Größe dieses prachtvollen Gewächses schließen. Aus den Blumen und dem Blüthenstengel floß ein dicker, äußerst klebriger Saft heraus, der mir, da ich eine solche Blume in die Tasche steckte, dieselbe, als wir in Lorca ankamen, im eigentlichen Sinne zugeklebt hatte. Auffallend ist auch die bedeutende Schwere aller Theile dieses merkwürdigen Gewächses. Der ganze aus mehreren einzelnen Blumen bestehende Blüthenbüschel, von denen wieder 20 bis 30 zu einer vollständigen Blüthenkrone gehören, wog mehrere Pfund, und an einem ausgewachsenen Blatte, das wohl vier Fuß lang ist, hätte ein Kind vollauf zu tragen. Diese

Blätter sind an den Rändern mit großen stacheligen Haken besetzt, die, vielleicht in Folge des scharfen Saftes, sehr böse Wunden verursachen sollen. Eine solche Agavenhecke bildet den besten, undurchdringlichsten Gartenzaun, der zugleich von hoher Schönheit ist. Nicht weit vor Lorca erblickt man rechts am Abhange der Sierra, die hier wieder näher an die Straße herantritt und durch einige Vorberge auch den westlichen Horizont abschneidet, ein großes, von üppiger Huerta umgebenes, schloßähnliches modernes Gebäude, das eine Villa zu sein scheint, und den Namen San Julian de la Higuera trägt. Während die Straße sich nun über den Lorca verdeckenden felsigen Hügel windet, eröffnet sich links in der Tiefe ein prächtiges Thal, von dem Flüsschen Sangonera, das in die Segura sich ergießt, bewässert, voll üppiger Vegetation und durch herrliche Palmengruppen geziert, eine wahre Augenweide nach der öden, verbrannten Gegend, die wir bisher durchzogen hatten. Bei einer Wendung des Weges erblickt man die große, höchst malerisch gelegene Stadt, am Abhange einer felsigen Sierra sich hinaufziehend und von einem prächtigen morischen Schloß, dessen dicke, finstere Thürme majestätisch von dem Felsen herunterschauen, überragt. Im Süden erhebt sich über dem fruchtbaren Thal in der Entfernung eine Sierra, die mit ihren zackigen Felsen zu der grünen Ebene einen schönen Contrast bildet. Der westliche Horizont ist durch ein bald hinter der Stadt sich erhebendes von Norden nach Süden streichendes Gebirge vollständig abgeschnitten. Nur in der Richtung

gegen Murcia breitet eine offene Ebene sich aus. Die blendend weißen Häuser von Lorca und der gleichfalls schneeweiße Staub der Straße war trotz des male-
rischen Anblickes eine wahre Pein für die Augen. Es concentrirte sich hier eine Fülle von Licht und Sonne, die fast übergroß war und dem ruhigen Ge-
nuß des schönen Anblicks wesentlichen Eintrag that. Durch eine Vorstadt zuerst und dann ohne Brücke
durch die feichte Sangonera, die aus einer Schlucht der westlichen Sierra hier hervorkommt, gelangten wir,
nicht weit von ihrem Ufer und beim Eingange in die Straßen der eigentlichen Stadt, in die große Posada,
welche in den Räumen eines ehemaligen Klosters (de la Merced) eingerichtet ist, das der Wirth von der
Regierung für einen Spottpreis gekauft hat. „Mucho calor!“ (Große Hitze!) war, wie gewöhnlich, das erste
Wort, mit dem, nach der üblichen Begrüßung, das Gespräch eingeleitet wurde, worauf natürlich immer
die Gegenbemerkung „Mucho!“ erfolgte. Der in Spa-
nien allgemein gebrauchte Gruß lautet buenos dias! am Vormittag, buenas tardes! am Nachmittag, und
buenas noches! nach Sonnenuntergang. Zuweilen (doch seltener) hört man auch den schönen katholischen
Gruß: Ave Maria purissima! was dann mit „Sin pecado concebida“ („Ohne Sünde empfangen“) er-
wiedert wird. Die Spanier besitzen auch hierin einen richtigen Takt und offenbaren ein sehr feines Schick-
lichkeitsgefühl, daß sie den religiösen Gruß, dessen heiliger Inhalt, wenn er nicht entweiht und mißbraucht
werden soll, nicht zu einer bloß conventionellen Formel

dienen darf, für jene Momente aufzubewahren wissen, wo er als der natürliche Ausdruck einer erhöhten Stimmung erscheint, und der Augenblick geeignet ist, durch ihn eine Art höhere Weihe zu empfangen. So schön und fromm unser deutscher, altkatholischer Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ ist, und so lobenswerth die Sitte, ihn zu gebrauchen, nichts beweist mehr den geringen Grad von religiösem Zartgefühl und berührt so unangenehm, als wenn dieser Gruß unter Umständen ausgesprochen wird, bei denen er unmöglich der natürliche Erguß der Stimmung des Herzens sein kann. Wenn der Spanier sein Ave Maria purissima sagt, dann tönt es wie reiner Glockenklang in eine Umgebung, in eine Stille hinein, wo es Wiederhall findet in den Herzen der Gegrüßten; aber niemals wird er es sagen, wenn nach einer gewöhnlichen Unterhaltung ein guter Bruder vom anderen Abschied nimmt, oder wenn der Grüßende in eine durchaus heterogene Scene hineintritt. Auch der ungebildetste Bauer beachtet hierin eine Reservation, die den rechten Moment, der nicht immer vorhanden ist, zu treffen weiß, und legt eben dadurch die eigene Achtung vor seinem religiösen Gruße an den Tag, daß er ihn nicht beständig im Munde führt. Charakteristisch und sehr bezeichnend ist die Sitte, das Ave Maria purissima! dann auszurufen, wenn man in ein Haus oder eine Wohnung tritt, wo man Niemanden antrifft, um die Aufmerksamkeit zu erregen und die Leute herbeizurufen. Ist irgend eine Seele zu Hause, so

wird dann aus einem entfernten Winkel das *sin pecado concebida!* sicher ertönen.

Die Lage von Lorca war zu schön und die Stadt an und für sich zu bedeutend, als daß ich, trotz der sehr großen Hitze, die ganze Zeit unseres Aufenthaltes im Schatten der Posada hätte zubringen können. (Eine Fonda giebt es in Lorca nicht, obgleich die Stadt gegen 20,000 Einwohner hat.) Überdies war es erst halb zehn Uhr bei unserer Ankunft. Durch steile und krumme Gassen den Berg hinaufsteigend, an dessen Abhänge Lorca gebaut ist, gelangte ich über einen kleinen Platz, wo das Getreide in mächtigen Haufen unter freiem Himmel auf Espartomatten aufgeschüttet lag und feilgeboden wurde, dann durch ein alterthümliches inneres Thor (freilich wohl auf einem großen Umwege) zum Marktplatz (Plaza de la Constitucion), wo ein großes Gewühl von Menschen sich durcheinanderdrängte, und ich zuerst einen aguador, den ich schon lange suchte, habhaft werden konnte, um mit *agua orchata* meinen Durst zu löschen. Der Platz, der ungefähr auf der halben Höhe des Abhanges liegt, macht einen höchst pittoresken, halborientalischen Eindruck. Die obere Seite desselben, über der sich höhere Häuser am Berge hinaufziehen, wird von der stattlichen Collegiatkirche eingenommen, zu der man auf einer mächtigen Treppe hinansteigt. Eine andere Seite ziert ein großes, mittelalterliches Gebäude, dessen Fronte mit äußerst zierlichen, galerieartig in orientalischer Weise geordneten Säulen geschmückt ist. Die große Kirche ist im Innern nicht ohne Interesse. Gleich beim Eintritt

(durch ein Seitenportal) fiel mir ein riesenhaftes Bild des heiligen Christophorus in die Augen, das al fresco an die Wand gemalt war. Ich erinnere mich in vielen spanischen Kirchen diese colossalen Wandgemälde des heiligen Christophorus gefunden zu haben. Der Chor dieser alten Kirche zeichnete sich durch schöne Architektur aus und diente einem wunderlieblichen Altar der Immaculata Conceptio, der an seinen Hintertheil sich anlehnte, zur Stütze. In einer Kapelle bemerkte ich ein höchst sonderbares, sehr altes Crucifixbild, das, wie eine Inschrift besagte, die Copie eines Cristo milagroso ist, der in Guatemala de las Indias verehrt wird. Ihre ehemaligen amerikanischen Colonien nannten die Spanier immer las Indias (im Plural), weil sie aus vielen Provinzen bestanden, wie auch Spanien selbst (heute noch auf den Münzen) las Españas heißt, aus demselben Grunde. Freilich kann Isabella nicht mehr genannt werden reyna de las Españas y las Indias, wie noch Ferdinand VII. sich schreiben konnte. Das reiche amerikanische Indien ist leider für Spanien unwiederbringlich verloren. Nur jenes alte Christusbild in der Colegiata von Lorca erinnert noch die Einwohner dieser Stadt an die frühere Größe und Macht ihres Vaterlandes.

Die wahrhaft afrikanische Hitze hatte einen solchen Durst in mir erzeugt, daß das kleine Glas orchata nicht ausreichte, um ihn zu stillen, und ich mich genöthigt sah, in einer nieveria noch ein Glas agua de limon einzunehmen. Nur Eis und Schnee sind im Stande, den Durst zu löschen, den die spanische Hitze erzeugt.

Man hat jedoch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, will man als Fremder einen solchen Erquickungsort auffuchen. Ein heraushängendes Schild wird bei einer Nieveria für überflüssigen Luxus gehalten, und ich mußte, da der aguador leider verschwunden war, lange vergeblich fragen, um den ersehnten Ort ausfindig zu machen. In den meisten kleineren Ortschaften führen auch die Posadas weder Schild noch Aufschrift, und man muß lediglich aus dem äußeren Ansehn des Hauses, zumal aus dem großen Thorweg (den übrigens auch viele andere Häuser haben) errathen, wo das Wirthshaus sei. Durch das kühlende Eis einigermaßen gegen die Sonnengluth gewaffnet, versuchte ich es, den Berg, der das morische Castell trägt, hinanzusteigen. Unmittelbar hinter der Collegiatkirche windet sich ein Labyrinth steiler, abentheuerlicher Hintergäßchen hinauf, die wohl meist nur die Wohnungen armer Leute enthalten, da die Häuser überaus elend und klein sind. Viele derselben waren gänzlich verfallen und lagen in Trümmern. Lorca war unter den Moren eine sehr bedeutende Stadt und ein überaus fester Platz. Viele Häuser zeigen auch heute noch ihren orientalischen Ursprung, doch sieht man hier wenig platte Dächer. Die Häuser sind wie im nördlichen Spanien meist mit Hohlziegeln gedeckt. Auf's Geradewohl an dem steilen Abhang emporklimmend, gerieth ich bald in eine Pflanzung von Cochenillencactus (Chumbo), durch die es mir unmöglich war, einen gangbaren Pfad bis zu den Mauern des nicht mehr weit entfernten Castellés ausfindig zu machen. Die Hitze war hier so groß

und die Sonne brannte so fürchterlich auf die Felsen und Cactuspflanzen, daß ich mich mit der schönen Ansicht der morischen Thürme, die man von hier aus in großer Nähe betrachten konnte, begnügte, und den Rückzug antrat. Die Aussicht von dieser Höhe auf die Stadt und die herrliche Vega, die sich nach Osten hin in dürre Einöde verliert, war unbeschreiblich schön, und eine hinreichende Belohnung für das mühsame Klimmen. Eine andere Kirche, in die ich auf dem Rückwege eintrat, bot außer einer sehr prächtigen Muttergotteskapelle, die im Hintergrunde hinter Glas eine lebensgroße Statue der heiligen Jungfrau, auf einem Throne sitzend, zeigte, nichts Beachtenswerthes dar. Der Schatten der Posada war nach der ausgestandenen Hitze äußerst willkommen. Der zierliche innere Hof derselben (ehemals der Klostergarten), um den schöne Säulengänge herumliefen, und die oberen Zimmer des ehemaligen Klosters, aus denen man eine sehr freundliche Aussicht auf die Vega genoß, und die mir der Wirth selbst zeigte, boten eine angenehme Unterhaltung bis das Mittagessen, das heute ausnahmsweise aus einem conejo bestand, aufgetragen wurde. Wir nahmen es im unteren Raume ein, und erhielten als Desert vortreffliche Melonen aus Murcia, bei denen die Natur mehr als hinreichend für Zuckerstoff gesorgt hatte. Meine Siesta hielt ich, wie gewöhnlich, in der Tartane, während Carmelo die seinige bereits vor dem Essen gehalten hatte, was man in Spanien siesta de carnero (Siesta der Schöpfe) nennt.

Über die Alameda von Lorca, die im Sommer schön ist, im Frühjahr prachtvoll sein muß, führte nun unser Weg in fast südlicher Richtung weiter, da der Westen durch eine Sierra gesperrt war, über die wir erst bei Puerto de Lumbreras, dem Ziele unserer heutigen Reise, einen Paß finden sollten. Der Weg war wieder einförmig und öde wie am Morgen. Allmählig verloren sich die Kornfelder, und wir fuhren in einer steinigen, unfruchtbaren, sanft ansteigenden Ebene. Der Anblick der Sierrren, die in allen Richtungen den Horizont begränzten, war, wie stets in der Nachmittagsbeleuchtung, prächtig. Auf einem vorspringenden Felsen erhob sich malerisch ein morischer Wartthurm, der mit dem Castell von Lorca correspondirte, das noch lange sichtbar blieb. Die öde, unangebauter Ebene war, wie früher schon zwischen Murcia und Lorca, mit großen am Boden hinkriechenden Cappernsträuchern (*Capparis spinosa*) und mit vielen stark riechenden, aromatischen Gewächsen bedeckt, unter denen besonders häufig eine Artemistenart war, deren penetranter Geruch, da sie in großen Massen gesammelt, und in den Häusern der Ortschaften zu einem mir unbekanntem Gebrauch aufbewahrt wird, oft die Straßen der spanischen Dörfer und Pueblos erfüllte. Auf den drei Leguas, die wir am heutigen Nachmittag zurücklegten, trafen wir keine einzige Ortschaft an. Puerto de Lumbreras, das letzte elende Pueblo der Provinz Murcia, erreichten wir schon um sechs Uhr, doch war der Weg bis zur nächsten Venta zu weit, als daß er noch hätte zurückgelegt werden können. Von dem kleinen